

Kriegsausbruch am 1.9.1939 möglich wurde. Mehrere ostmitteleuropäische Länder, darunter Litauen, Lettland und Estland, bemühen sich deshalb darum, den 23.8. in der Europäischen Union als Gedenktag für die Opfer beider totalitären Systeme, Nationalsozialismus und Kommunismus, durchzusetzen.

Nach 1918 ließen die Sowjetunion und Weimarer Republik bzw. das nationalsozialistische Deutschland nie Zweifel daran, dass sie eine Veränderung der ostmitteleuropäischen Neuordnung oder zumindest der deutschen Ost- bzw. sowjetischen Westgrenze wünschten. Insofern kam die Einigung nicht völlig überraschend und ließ sofort Geheimabsprachen vermuten. Weder Hitler noch Stalin waren an baltischer Integrität und Souveränität ernsthaft interessiert. Die baltischen Kenntnisse von Geheimabsprachen, sowohl Zeitpunkt als auch Ausmaß der Informationen, sowie die konkrete politische Umsetzung des eigenen Wissens waren im Detail unterschiedlich. Neben der jeweiligen territorialen Lage, dem Grad des Interesses der Flügelmächte waren besonders die Fähigkeiten und Kontakte der jeweiligen Gesandten bzw. Minister von maßgeblicher Bedeutung, um Gerüchte zu deuten und zu verifizieren, um Informationen zu erhalten und verstreute Hinweise zu bündeln. Die Stimmung in Estland wechselte von Hoffen zu Bangen, Lettland sah sich an Stalin ausgeliefert. Konkretere Gerüchte über eine Teilung der Interessensphären, nach der das Baltikum dem sowjetischen Machtbereich zugeschlagen wurde, erreichten Tallinn und Riga schon bald nach Abschluss des Pakts. Lettland erhielt von allen baltischen Staaten dank gut vernetzter Gesandter die genauesten Informationen. Anfang Oktober informierte Stalin den lettischen Außenminister in brutaler Offenheit. Im Vorfeld von Ribbentrops zweiter Moskareise informierten SS- und SD-Vertreter führende Deutschbalten über die deutsch-sowjetische Einigung; Pläne zur Umsiedlung der Deutschbalten wurden konkret. Die Anfang Oktober im Baltikum verkündete Umsiedlungsaktion traf schließlich eine zumindest in der Führung teilweise recht genau informierte Volksgruppe. Bis zur sowjetischen Okkupation hofften Esten und Letten zwar immer noch auf einen deutschen Sinneswandel, aber seit der Paktunterzeichnung zeigte ein auffallendes Desinteresse am Schicksal des Baltikums. Im Rückblick erscheint die Entwicklung zu Beginn des Zweiten

Weltkriegs zwangsläufig, so dass speziell Lettland und Estland und deren Einwohner auf Untergang und Heimatverlust zusteuerten. Doch hätte es dazu möglicherweise sehr viel früher auch Alternativen gegeben.

Rasa Pārpuce-Blauma (Riga/Berlin) sprach über die Verhandlung der Umsiedlungsbedingungen zwischen den Regierungen des Deutschen Reiches und Lettlands bzw. Estlands. Dabei hob sie hervor, dass das Deutsche Reich weniger an den umzusiedelnden Personen als am Vermögenstransfer der Umzusiedelnden interessiert gewesen sei. Die Tatsache, dass die Deutschbalten als korporative Einheit im Rahmen einer Volksgruppe gefasst waren, erleichterte der Reichsregierung die Verhandlungen. Bei diesen machte die lettische Regierung aufgrund

Die Volksgenossen werden erinnert, Dokumente und Urkunden, die sie nach ihrer Umsiedlung im Deutschen Reich zu Kriegsnachweisen, Vermögensnachweisen und ähnl. benötigen, rechtzeitig zu beschaffen, bzw. zurückzuliegen.

**Papiere für den Kriegsnachweis (empfehlenswert):**  
Tauf- und Trauungsprotokolle der Ehegatten, Kinder und der beiderseitigen direkten Vorfahren, also der Eltern und Großeltern.

**Vermögensnachweise:**  
Kaufverträge, Grundbuchauszüge, befristete Testamente ufm., sowie die zur Ermittlung des Wertes des Hauses wichtigen Unterlagen, Taxationen, Feuerversicherungsprotokolle, Grundkarten, die letzten Mietquittungsbücher und Immobilienneuerklärungen.

„Dokumente nicht vergessen!“ – Auszug aus den Anweisungen der „Volksgruppenleitung“ an die deutschbaltischen Umsiedler in der Rigaschen Post vom 13. Oktober 1939.

ihrer schwächeren Position immer wieder neue Zugeständnisse, was gegenüber der deutschen Regierung jedoch nichts an dem Zuschnitt der Interessensphären ändern konnte.

Die Wahrnehmung der Umsiedlung in der deutschbaltischen Literatur schilderte Māra Grudule (Riga) anschließend am Beispiel der Biographie und der Arbeiten Siegfried von Vegesacks. Gerade die Werke dieses deutschbaltischen Schriftstellers haben in den letzten Jahren in Lettland eine (Wieder)entdeckung erlebt. Manche der Werke Vegesacks sind nun erstmals auch in lettischer Sprache erschienen. Sein Roman „Die Baltische Tragödie“ wurde sogar zur Grundlage für ein Theaterstück. Hierdurch sind die Geschichte der Deutschbalten und damit auch der Umbruch, den die Umsiedlung der deutschen Minderheit Lettlands im Herbst 1939 bedeutete, wieder ins Bewusstsein der lettischen Öffentlichkeit gerückt.

Die Geschichte der „Hirschenhöfer“, einer besonderen Gruppe innerhalb der in Lettland lebenden Deutschen, zeichnete Gustav Gangnus (Dortmund) nach. Von der Zarin Katharina II. ins Land gerufene deutsche Bauern, mehrheitlich pfälzischer Herkunft, gründeten 1766 auf den Gütern Hirschenhof und Helfreichshof eine Ansiedlung. Von der deutschbaltischen Oberschicht der Ostseeprovinzen blieben die „Hirschenhöfer Kolonisten“, trotz der gemeinsamen Muttersprache, lange Zeit isoliert und wurden von ihr auch nicht als gleichwertig akzeptiert. Erst in der Zeit der unabhängigen Republik Lettland begannen sich die „Hirschenhöfer“ selbst als Deutschbalten zu verstehen, allerdings bewahrten sie eine starke eigene Identität. Andererseits waren sie in ihre lettische Umgebung oftmals auch besser integriert. Die Umsiedlung bedeutete für sie einen noch schärferen Bruch als für die seinerzeit mehrheitlich in den Städten lebenden anderen Deutschen Lettlands, da damit auch die schlagartige Auflösung ihrer über fast 200 Jahre entwickelten dörflichen Gemeinschaft und eine Aufgabe ihrer bisherigen Lebensweise einherging.

Der Wahrnehmung der Umsiedlung in der zeitgenössischen wie auch der heutigen lettischen Öffentlichkeit widmete sich Raimonds Cerūzis (Riga) anhand von diversen Quellenbeispielen aus Presseerzeugnissen, Schulbüchern sowie wissenschaftlichen Arbeiten. Das Verhältnis der Deutschbalten zum 1918 entstandenen Staat Lettland, so Cerūzis, war mehr von Pragmatismus als von Begeisterung geprägt. Die Deutschen Lettlands integrierten sich zwar in das politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben des unabhängigen Lettlands, identifizierten sich aber mehr mit dem zum lettischen Staat gehörigen Gebiet, das ihre angestammte Heimat darstellte, als mit dem Republik Lettland als solcher. Lettische Zeitungen unterstellten den Deutschbalten daher oftmals mangelnde Staatsloyalität. Die schärfste Kritik kam von linken Periodika. Als Gegenbeispiel verwies der Referent allerdings auf damalige lettische Schulbücher, in denen die Rolle der Deutschbalten wenig kritisiert wurde. Das gegenseitige Verhältnis zwischen Deutschbalten und Letten war demnach von einer gewissen Distanz, aber nur gelegentlichen Spannungen geprägt. Die Umsiedlung der Deutschbalten 1939 begriffen daher nur wenige Letten als ernsthaften Verlust, eher als

Abschluss einer längeren historischen Entwicklung. Diese Haltung lässt sich beispielsweise auch unter den nach dem Zweiten Weltkrieg im westlichen Exil lebenden Letten wiederfinden. Im sowjetischen Lettland wurde die Geschichte der Deutschbalten, insbesondere deren Umsiedlung dagegen völlig ignoriert. Erst im 21. Jahrhundert haben lettische Historiker begonnen, die Umsiedlung der Deutschbalten im Herbst 1939 eindeutig als Verlust für Lettland zu betrachten. Zugleich ist in Lettland das Interesse an den Deutschbalten und ihrer Geschichte deutlich gestiegen. Nach wie vor halten sich in Teilen der lettischen Gesellschaft tief verwurzelte Stereotype. Verbreitet ist etwa die Annahme, bei den Deutschbalten handle es sich nur um (ehemalige) Gutsbesitzer – „Barone“. Auch hält sich die Auffassung, 1939 seien nur Deutsche aus Lettland umgesiedelt worden, dabei verließen mit ihnen einige Tausend Letten ihre Heimat. Bei der zweiten Umsiedlungswelle 1941 betrug der Anteil ethnischer Letten unter den Umsiedlern sogar 20%. Entgegen landläufiger Meinung bezieht sich der bekannte Ausspruch „Auf Nimmerwiedersehen“, mit dem Kārlis Ulmanis die Umsiedlung der Deutschbalten kommentiert haben soll, nicht auf die Deutschbalten, sondern auf eben jene mit ihnen ausgewanderten Letten.

Auf die Hintergründe und den Ablauf jener so genannten „Nachumsiedlung“, bei der noch etwa 18.000 Deutsche aus Lettland und Estland umgesiedelt wur-

den, ging Olev Liivik (Tartu) in seinem Referat ein. Die Entscheidung darüber, dass die einen Monat später mit den Sowjets aufgenommenen Verhandlungen zu einem Vertrag am 10. Januar 1941 führten. Dieser ermöglichte Personen nach erfolgter Registrierung eine Ausreise per Schiff, aber auch per Bahn. Während die Beweggründe der Sowjetunion für den Vertrag unklar blieben, spielte auf deutscher Seite der Zuwachs an menschlichen Ressourcen und der materielle Zugewinn eine Rolle. Die Nachumsiedlung betraf auch viele Esten, die mit Deutschbalten verheiratet waren, oder solche, die auf andere Weise als „wertvoll“ für das Deutsche Reich eingestuft wurden. Nur ein kleiner Teil der Nachumsiedler gelangte in den „Warthegau“, während der größere Teil nichtdeutscher Umsiedler als Staatenlose ins „Altreich“, in Lager der Volksdeutschen Mittelstelle, verbracht wurden. Die Motivation der Nachumsiedler, ihre Heimat zu verlassen, war überwiegend in der Angst vor sowjetischen Repressionen begründet. Nach 1944 und der Evakuierung des besetzten Estlands durch die Deutsche Wehrmacht verblieben nur noch 41 Deutschbalten im Land, die ausnahmslos von den neuen sowjetischen Machthabern nach Sibirien deportiert wurden.

Die Abschlussrunde gab Referenten und Referentinnen die Möglichkeit für ein Statement, in dem deutlich wurde, welche überaus gewichtige geschichts-

politische Rolle der Hitler-Stalin-Pakt für die Entwicklung der Baltischen Staaten spielte und welche gesellschaftlichen Defizite hinsichtlich der Rolle ihrer deutschbaltischen Minderheit vor 1939 und durch die Umsiedlung für die heutige Bevölkerung der Staaten Estlands und Lettlands weiterhin existieren. Fragen der Vortage wurden erneut aufgegriffen und teilweise kontrovers diskutiert, so zum Beispiel die Frage, welche Auswirkungen eine Verweigerungshaltung der Esten und Letten gegenüber den ultimativen sowjetischen Forderungen gezeitigt hätte. Auch Zeitzeugen kamen zu Wort. Insgesamt war man sich einig, dass die Geschichte der Umsiedlung und ihrer Beteiligten noch weiterer Forschungen bedarf, um gerade die national zentrierten Erzählstrukturen aufzubrechen. Diese Tagung hätte einen weiteren Schritt dazu geleistet.

Zum Ausklang des Seminars führte Eike Eckert (Lüneburg) durch die Deutschbaltische Abteilung im Ostpreussischen Landesmuseum, in der viele der in den Vortagen angesprochenen historischen Aspekte – insbesondere die der Umsiedlung – erneut angesprochen und vertieft wurden.

Wie schon bei den bisherigen Baltischen Seminaren plant die Carl-Schirren-Gesellschaft die Vorträge des diesjährigen Baltischen Seminars in ihrer Schriftenreihe als Sammelband herauszubringen.

Ron Hellfritsch / Dr. Eike Eckert

## Internationale Kulturtagung Mare Balticum 22.-24. November 2019

### Konflikte im Baltikum – Analysen und Perspektiven

Invasionen, Revolutionen, Diktaturen, Vertreibungen – aus vielen Heldentaten und Grausamkeiten besteht auch die Geschichte des Baltikums. Unter dem Titel „Wo das blaue Feuer brennt – Baltische Tragödien und Konflikte“ hatte Andreas Hansen neun Referenten nach Darmstadt zu den Internationalen Kulturtagen Mare Balticum eingeladen, die vor der rekordverdächtigen Kulisse von fast 100 Teilnehmern spannende Vorträge boten, die lebhaft Diskussionen auslösten.

Besonders nachdenklich machte die Beschäftigung mit dem aktuellen

Konflikt zwischen der NATO und Russland, weil dessen Ausmaß und Intensität nicht augenfällig ist. Oberst Edgars Einiks, und Oberstleutnant Martin Kuk, die Verteidigungsattachés bei der lettischen bzw. estnischen Botschaft in Berlin, waren sich jedenfalls sicher, dass diese von ihnen als Hybridkrieg bezeichnete Auseinandersetzung im vollen Gange und nur zeitweise, wie bei den Kämpfen in der Ostukraine, für jedermann sichtbar war. Martin Kuk verwies auf eine Rede des russischen Generalstabschefs Walerij Gerassimow im Jahre

2013 an der Militärakademie in Moskau, als der davon sprach, dass unter anderem Politik, Ökonomie und Information koordiniert werden müssten. Die Grenze zwischen Krieg und Frieden werde unkenntlich gemacht, schlossen daraus die baltischen Militärattachés. Dazu passe, dass Russland Soldaten ohne Hoheitsabzeichen auf der Krim eingesetzt habe, dass es mit Sabotageakten und Desinformation arbeite, Cyberattacken gegen andere Staaten verübe und populistische Parteien in Deutschland, dort in AfD, und in Österreich unterstütze.

## NATO muss abschrecken

Russlands Präsident Wladimir Putin habe schon Jahre zuvor öffentlich erklärt, dass Russland einen Gegenpol zum Westen bilden werde und zwischen den Zeilen das Gebiet des früheren zaristischen Reiches beansprucht. Im Baltikum stünden den je etwa 10.000 Soldaten in Lettland, Estland und Litauen rund 200.000 im Westen Russlands gegenüber. Daher sei das Baltikum auf die Wirkung der Abschreckung im NATO-Bündnis angewiesen. In diesen Zusammenhang müsse man auch die Entsendung estnischer Soldaten zu den Friedenstruppen nach Mali stellen. Martin Kukk betonte: „Wir sind in Mali, weil unsere Freunde uns brauchen.“

Trotz Hybridkrieg und konventioneller Unterlegenheit müsse man aber Vertei-



Die Verteidigungsattachés Oberstleutnant Martin Kukk (li.) und Oberst Edgars Einiks.

digungsbereitschaft demonstrieren. In Estland mache die Reserve regelmäßige Übungen, an den Schulen gebe es das freiwillige Fach Staatsverteidigungskunde. In Lettland ist die Nationalgarde aus Reservisten etwa dreimal so stark wie die Armee. „Wir dürfen nicht ruhig bleiben, wenn wir uns die russische Politik anschauen“, mahnten die beiden Generalstabsoffiziere und ergänzten: „Es darf nicht mehr so sein wie 1940, dass wir aufgeben, ohne dass ein Schuss fällt.“

## Anschluss an Europa durch Christianisierung

Die baltischen Völker waren schon vor 700 Jahren bereit, sich zu wehren, legte Anda Godlinska, die an der Universität Oldenburg eine Doktorarbeit über historische Stereotype schreibt, dar. Anhand der Chronik Heinrichs von Lettland, der 1205 selbst als Missionar nach Riga kam, berichtete sie von der anfangs friedlichen Mission im Baltikum, der militärischen Unterwerfung durch Ordensheere ab 1198 und den damit verbundenen wirtschaftlichen Interessen unter ande-

rem der Hanse und der Russen. Dabei verstanden es die Invasoren, die Streitigkeiten der Einheimischen untereinander auszunutzen. So halfen etwa die Sengaller dem Orden, die Esten zu unterwerfen. Vielfach, so Godlinska, werde im Baltikum heute die These vertreten, hätte damals der Orden nicht Livland erobert, hätten sich die baltischen Völker gegenseitig umgebracht oder wären heute Russen. Die damalige Christianisierung habe aber den Anschluss des Baltikums an Europa hergestellt.

## Göttliche Passion

Mit den Unabhängigkeitskämpfen 1919 befassten sich aus unterschiedlichen Perspektiven die Berliner Historikerin Anita Kugler und Dr. Igor Barinow vom Institut für Weltwirtschaft und Internationale Beziehungen in Moskau, das, nach eigener Darstellung, als unabhängige Institution unter anderem die russische Regierung berät. Kugler beschrieb die Bolschewikenherrschaft in Riga anhand von Tagebuch- und anderen Aufzeichnungen der Deutschbalten. Barinow befasste sich mit dem Kreuzzug des als Persönlichkeit schillernden selbsternannten Fürsten Pawel Bermond-Awaloff gegen die Bolschewiken.

Als göttliche Passion, die man zu durchleiden habe, hätten viele Deutschbalten den roten Terror vom Januar bis Mai in der lettischen Hauptstadt empfunden. Kugler stützte sich in erster Linie auf die Aufzeichnungen der damals 22-jährigen Angelika Baronesse von Korff, die erst nach deren Tod 1982 gefunden wurden. In der heutigen lettischen Geschichtsschreibung sei dieses halbe Jahr nur eine Randerscheinung, so Kugler. Die Adelige beschreibt den Einmarsch der Bolschewiken, die Plünderungen, die Gewalt gegen tatsächliche oder vermeintliche Gegner. Alle Lebensmittel wurden requiriert und zu einem großen Teil nach Russland transportiert. Der Rest nach einem strikten Schlüssel an die hungernde Bevölkerung verteilt. So sollen täglich rund 180.000 Teller Suppe ausgegeben worden sein, aber Pastoren zum Beispiel waren davon ausgenommen und bekamen nichts. Knapp 9000 Menschen sind in dieser Zeit nach offizieller Statistik in Riga verhungert.

In den Augenzeugenberichten der ersten Jahre sei die Beschreibung des individuellen Leids im Vordergrund gestanden, so Kugler. Erst später hätten sich auch

Angehörige der Landeswehr zu Wort gemeldet und damit sei der Ton der Berichte rauer geworden mit nationalistischer Färbung. Nach 1945 seien die Kämpfe von Historikern in einen europäischen Zusammenhang gestellt worden.

## Kapellmeister und Fürst

Alle Rätsel um Pawel Michailowitsch Bermond-Awaloff auflösen konnte auch Igor Barinow nicht. Er stützte sich im Wesentlichen auf dessen Dienststammrolle aus der Zarenzeit. In den kaiserlichen Dokumenten wird Bermond im Alter von 14 Jahren als Paul Bermant erwähnt, die Familie taucht bei einer Volkszählung auf der Halbinsel Sachalin auf, sie könnte tschechischer Herkunft sein. Schon immer habe es Gerüchte gegeben, dass Bermond ursprünglich kein Militär, sondern ein gelernter Schauspieler gewesen sei, so Barinow. Fest steht den Dokumenten zufolge, dass er in den 1890er Jahren eine militärische Ausbildung in Warschau erhielt und später Militärkapellmeister war. Als Freiwilliger im russisch-japanischen Krieg von 1905 brachte er es zum Offizier, obwohl er nach Aussagen von Augenzeugen dafür völlig ungeeignet gewesen sei. 1919 organisierte er im Kriegsgefangenenlager Salzwedel eine kleine Truppe, die er im Juni 1919 nach Kurland verlegte. An verschiedenen Orten und unter unterschiedlicher Verwendung und Bezeichnung kämpft er gegen die Rote Armee, bekommt aber mit allen Vorgesetzten Streit. Als Befehlshaber der Westrussischen Befreiungsarmee residiert er eine paar Monate in Mitau. Als er von den Deutschen kein Geld mehr bekommt, versucht er, eine Zivilverwaltung aufzubauen. Seine politischen Ziele sind unklar. Als seine Truppe von der lettischen Armee im November 1919 geschlagen wird, geht er ins Ausland. Er ist journalistisch tätig, macht gewagte Finanztransaktionen, gründet in Deutschland eine Russische Nationalsozialistische Bewegung, wird nach dem Hitler-Stalin-Pakt vorübergehend inhaftiert, produziert anschließend Wodka in Belgrad und geht später in die USA. Dort, so Barinow, habe die CIA ihm verschiedene Projekte finanziert. 1969 starb der Mann, der seinen Namen mehrmals ändert und behauptet hatte, er sei der leibliche Sohn eines georgischen Fürsten. Den Fürstentitel hatte er in den USA offiziell abgegeben.

## „Schwagerrepublik“ Litauen

Mit dem Werdegang zweier Persönlichkeiten, die die Politik Litauens und Estlands in der Zwischenkriegszeit mit-

bestimmten, befassten sich Dr. Mindaugas Kuklys von der Europa-Universität Flensburg – er hatte 2013 in Jena mit einer Arbeit über die Rekrutierung und Karrieren von Parlamentseliten im Baltikum promoviert – und Magistra Laura Potzuweit von der Universität Kiel, die beim Dietrich-A.-Loeber-Preis 2019 den vierten Preis gewonnen hatte.

„Zwischen Putsch und Plato“ hatte Mindaugas Kuklys sein Referat zu Antanas Smetona überschrieben. Der gelernte Jurist und Journalist war erster und letzter Präsident Litauens in der Zwischenkriegszeit, aber nie vom Volk gewählt worden. Seit 1902 hatte er sich politisch betätigt. Er gehörte zu den Unterzeichnern der Unabhängigkeitserklärung seines Landes und wurde vom Staatsrat 1919 zum Präsidenten gewählt. Das Amt gab er nach zwei Wochen ab. 1926 errichtete Smetona mithilfe des Militärs eine Diktatur, um einem kommunistischen Putsch zuvorzukommen. Es gab zwar eine Einheitspartei, dennoch war das System Smetona kein faschistisches, weil die Massenorganisationen fehlten, analysierte Kuklys. Allerdings gab es mehrere Aufstände, wie den Bauernstreik 1935, bei dessen Niederschlagung auch Tote zu beklagen waren. Ab seinem 60. Geburtstag 1934 wurde er offiziell mit dem mittelalterlichen Großfürsten Gediminas verglichen. Smetonas Regierungszeit wurde auch als „Schwagerrepublik“ bezeichnet, so Kuklys, weil er seine Familie mit Posten versorgte. Smetona, der acht Sprachen beherrschte und mit einer deutschen Kurländerin verheiratet war, befasste sich intensiv mit Philosophie. Er übersetzte Plato ins Litauische. Als er sich mit seinem Wunsch nach Widerstand gegen einen sowjetischen Einmarsch 1940 nicht durchsetzen konnte, gab er sein Amt ab und floh heimlich nach Deutschland, dann in die Schweiz und in die USA, wo er 1944 starb.

## Heldenverehrung zu Lebzeiten

Zum Staatspräsidenten brachte es der estnische General Johan Laidoner nicht, weil ihm sein Landsmann Konstantin Päts als Putschist 1934 zuvorkam, so Laura Potzuweit. Allerdings hatte Päts die Unterstützung Laidoners, der damals schon hohes Ansehen bei der Bevölkerung genoss. Laidoner hatte als Oberbefehlshaber den Unabhängigkeitskrieg siegreich beendet und die Schlacht bei Cesis gewonnen. Daraus resultierte sein einfach gestricktes Weltbild gegenüber den Deutschen, erläuterte Potzuweit: Die deutschen Barone seien bestimmend ge-

wesen bei der Landeswehr und damit seien sie der Erbfeind. 1924 warf Laidoner als Oberbefehlshaber einen kommunistischen Putsch nieder. Schon zu Lebzeiten wurde für seine Heldenverehrung gesorgt. Ein nach dem sowjetischen Einmarsch gesprengtes Denkmal für ihn wurde 1990 restauriert. Erst 2008 erschien ein Buch, in dem, erläuterte Potzuweit, kritisch gefragt wurde, ob er Schuld sei an der kampflosen Übergabe Estlands an die Russen. Immerhin hatte Laidoner sich geweigert zu fliehen. Ihm wurde in Russland wegen seiner Rolle im Unabhängigkeitskrieg der Prozess gemacht. Er starb 1952 in der Haft in Wladimir.

## Familientragödien

Wie Tragödien und Konflikte über mehrere Generationen in Familien hineinwirken, stellt die in Wien lebende Bettina Henkel in ihrem eindrucksvollen Film „Kinder unter Deck“ dar, der den Tagungsteilnehmern in einem Darmstädter Kino geboten wurde. Henkel schildert darin ihre Reise mit ihrem Vater nach Lettland und die regelmäßige Konfrontation mit alten Dokumenten über die Vergangenheit der Familie. Die Filmemacherin war es leid, immer nur Andeutungen über die Vergangenheit zu hören und bei Familienfesten ein Kind lauten Streit der Erwachsenen ertragen zu müssen. Der Vater, von Beruf Psychoanalytiker, bekommt auf dieser Reise seelischen Zugang zu seiner nur als absolutistisch erlebten Mutter, die im Baltikum selbst eine nicht glückliche Kindheit erlebt hatte. Nie hatte er mit der Verstorbenen über ihre Zeit im Warthegau reden können, wo sie sich als Medizinerin an der Tötungsmaschinerie der Nazis mitschuldig macht. Der Film verzichtet auf das Klischee „Ende gut, alles gut“, arbeitet aber sehr gut heraus, dass ein vernünftiger Umgang der Generationen miteinander voraussetzt, dass die Vergangenheit zumindest aufgeklärt wird.

## Märchen im Gulag

Mit der Suche eines Kindes nach dem Schicksal ihrer Eltern befasst sich auch Lutz Dettmann in seinem Roman „Und über uns der weite Himmel“, aus dem er und Friederike von Gropper vorlasen. Der Inhalt: 1946 wird die junge Estin Anu vom NKWD verhaftet, ihr deutschbaltischer Freund kann nach Schweden entkommen, während die junge Frau verurteilt und in den Gulag verbannt wird. 60 Jahre später will die Tochter endlich Aufklärung über den Lebensweg ihrer Eltern. Allmählich

beginnt die Mutter zu erzählen, von ihren Hoffnungen, der großen Liebe, den Grausamkeiten im Gulag, aber auch der Solidarität dort und ihrer Karriere als Märchenerzählerin in Workuta.

In der Einleitung zum Tagungsthema hatte Andreas Hansen den Bogen gespannt von den Kämpfen der baltischen Stämme untereinander und der kriegerischen Mission der Kreuzritter bis zum aufkommenden Nationalismus im 19. Jahrhundert und den Mahnungen deutschbaltischer Kreise, Letten und Esten an der politischen Verantwortung zu beteiligen, sowie der Tatsache, dass Siegfried von Vegesacks „Baltische Tragödie“ erst 2012 ins Lettische übersetzt wurde.

## Ehrung für Māra Kraule

Es sei auch heute noch Aufgabe der Deutsch-Balten, Menschen verschiedener Völker zusammenzubringen, sich mit der gemeinsamen Vergangenheit, aber auch mit der Zukunft des Baltikums zu beschäftigen. Dies betonte Michael Anger, Mitglied des Bundesvorstands der Deutsch-Baltischen Gesellschaft. In diesem Sinne habe sich Māra Kraule besondere Verdienste erworben. Die Vorsitzende des Deutschen Kulturvereins Ventspils gebe nicht nur Deutschunterricht und organisiere Konzerte mit deutschen Liedern. Sie habe sich auch stets für eine objektive Diskussion über die 700 Jahre lange gemeinsame Geschichte von Deutschbalten und Letten stark gemacht. Namens der Gesellschaft übereichte Anger eine Urkunde. Die Vorsitzenden anderer deutsch-lettischer und -estnischer Vereine waren vor einem Jahr entsprechend geehrt worden, Māra Kraule war damals verhindert.

Schon in den Grußworten zu Beginn der Tagung war die wertvolle Tätigkeit der Deutsch-Balten als Brücke ins Baltikum gelobt und jegliche Unterstützung versprochen worden. So hatte Margarete Ziegler-Raschdorf, die Landesbeauftragte Hessens für Heimatvertriebene und Aussiedler, auf den § 96 des Bundesvertriebenengesetzes hingewiesen, der Bund und Länder zum Erhalt des Kulturguts der Vertriebenen verpflichtete. Man dürfe also diese Arbeit nicht allein den öffentlichen Organisationen überlassen, mahnte die Politikerin. Die Tagung in Darmstadt wurde unterstützt von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, der Hessischen Ministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten sowie der Wissenschaftsstadt Darmstadt. (ma)